

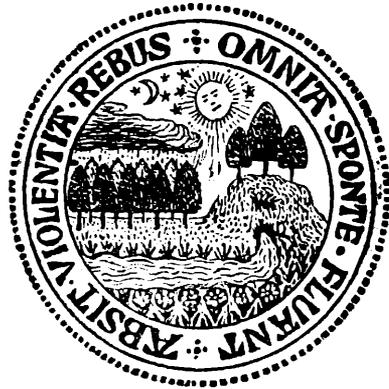
MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
X XVII · BAND · ◊ · ◊ · ◊ · ◊ · HEFT 3

Monatshefte für Kultur und Geistesleben

1918

März

Heft 2



Herausgegeben von Ferd. Jak. Schmidt
Neue Folge der Monatshefte der C.G.
Der ganzen Reihe 27. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICH'S, JENA 1918

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften
(jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistes-
leben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung
(jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

	Seite
Aufruf an die Mitglieder und Freunde der Comenius-Gesellschaft	17
Schmidt, Ferdinand Jakob , Adolf Lasson	18
Conrad, Otto, Dr. , Leid und Kunst bei Michelangelo	23

==== Literatur-Berichte ====

(Beiblatt)

	Seite		Seite
Arnold, Friedrich , Die deutsche Reformation in ihren Beziehungen zu den Kulturverhältnissen des Mittelalters	5*	Horneffer, August , Die Freimaurerei	7*
Wolfstieg, A. , Besprechungen geistesgeschichtlicher Erscheinungen	5*	Mallat, Georg, Dr. jur. , Der Glaube an unsere Zukunft	8*
Bibel, Die , oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers	7*	Rittelmeyer, Friedrich , Luther unter uns. Luther und Goethe. Luther und wir. Luther im Lutherlied	8*
Engelbrecht, Kurt , Deutschlands religiöse Zukunft	7*	Wittich, Ernst, Dr. , Umschau auf dem Gebiete der philosophischen Probleme	8*

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 55; dorthin sind auch die Rezensionsexemplare und Manuskripte einzusenden. — Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN



SCHRIFTFÜHRUNG:
FERD. JAK. SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

HOHENZOLLERN DAMM 55
BERLIN-GRUNEWALD

N. F. Band 10

März 1918

Heft 2

Die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, Juli und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. Einzelne Hefte M. 2,50. Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Aufruf

an die Mitglieder und Freunde der Comenius-Gesellschaft

Wir sehen uns genötigt, mit einer herzlichen Bitte an alle zu wenden, die bisher ein warmes Interesse für unsere dem Dienste der Geisteskultur und Volksbildung gewidmeten Bestrebungen bewiesen haben. Die Teilnahme an unserem Unternehmen hat in erfreulicher Weise zugenommen. Dem steht aber gegenüber, daß die an uns gestellten Anforderungen durch die Ungunst der Verhältnisse sehr erheblich gewachsen sind. Ganz besonders ist hervorzuheben, daß die Herstellungs- und Druckkosten sich fast vervierfacht haben. Ferner ist uns eine nicht geringe Zahl unserer älteren Mitglieder durch den Heldentod auf den Schlachtfeldern entzogen worden, und andererseits sind auch manche in die Lage gekommen, die Beitragskosten nicht mehr aufbringen zu können. Um daher trotz dieser ungünstigen Umstände unser blühendes und fruchtbares Wirken fortzusetzen, haben wir uns schon genötigt gesehen, unseren Reservefond anzugreifen. Wie die meisten Wohlfahrtsvereinigungen, so sind auch wir durch die unvermeidlichen Begleiterscheinungen des Krieges in eine schwierige Lage geraten.

Unter diesen Umständen zwingt uns die Pflicht der Selbsterhaltung und die opferwillige Liebe für die schöne Sache, die unserer Führung anvertraut ist, zu der herzlichen Bitte an alle, die dazu nur irgend imstande sind: durch einen außerordentlichen freiwilligen Beitrag oder durch Selbsterhöhung des Jahresbeitrages mitzuhelfen, daß unser im Aufstreben begriffenes Werk über die äußeren Unbilden dieser schweren Zeit hinwegkomme und wohlgerüstet dastehe, wenn nach Friedensschluß unser Aufgabenkreis sich erweitert.

Mit herzlichem Grüße

Der Vorstand.



ADOLF LASSON

Von Ferdinand Jakob Schmidt



Fast 86jährig ist Adolf Lasson in der Frische und Fülle des Geistes von uns geschieden und hat es jetzt anderen überlassen, des ewigen Feuers im Heiligtume des göttlichen Logos zu warten. Scharf ausgeprägt wie die Züge seines vergeistigten Kopfes, war auch sein Denken und Handeln, und doch war er im Innersten seines Wesens eine schwer ergründliche Natur. In dem hohen Maße wie von wenigen gilt darum gerade von ihm das Wort: *individuum est ineffabile!* Unausprechlich ist der Kern der Individualität. Wer wollte sich da vermessen, das Geheimnis der göttlichen Idee zu enthüllen, deren Träger er in diesem Erdendasein war? Wir müssen uns bescheiden, von dem zu reden, was als das Tüchtige und Bedeutsame zur Erscheinung gelangte in dem Mann und seinem Werk.

Lassons äußeres Dasein floß in den schlichten, wohlgeordneten Bahnen des deutschen Bürgerlebens dahin. Am 12. März 1832 zu Altstrelitz, dem kleinen mecklenburgischen Landstädtchen, geboren, ermöglichten ihm die mit irdischen Gütern nicht übermäßig gesegneten Eltern den Besuch des Gymnasiums und den Eintritt in die Universitätsstudien. Nach kurzem Schwanken wandte er sich hier vornehmlich dem Studium der klassischen Philologie zu, wurde nach bestandnem Examen Gymnasiallehrer in Berlin und ist dies geblieben, bis er in den wohlverdienten Ruhestand versetzt wurde. Erst auf der Höhe des Lebens hat er sich daneben noch als Privatdozent für Philosophie an der Universität habilitiert, ohne indessen jemals in eine ordentliche Professur berufen zu werden. Erst den 70jährigen ehrte die Regierung dadurch, daß sie ihm Titel und Rang eines ordentlichen Honorarprofessors verlieh. Als solcher hat er noch zuletzt gewirkt, so daß es ihm vergönnt war, an dieser Stätte bis weit über das übliche Maß der Jahre eine reichgesegnete Lehrtätigkeit auszuüben. — So genommen enthält sein äußerer Lebenslauf nichts Außerordentliches. Aber welch universeller Feuergeist durchströmte seine ganze Persönlichkeit! Gleich einem Sonntagskinde war es ihm vergönnt, der Sprache der Götter zu lauschen, und wem sich die einmal kundgetan hat, der ist gefeit auch gegen die betrüblichsten Enttäuschungen der irdischen Welt. Mochte er auch in ein Zeitalter hineingeboren sein, in welchem Plato wieder einmal auf der ganzen Linie von Protagoras geschlagen war; mochte er darum auch selbst als ein spekulativer Phantast abgefertigt werden, so konnte ihn das alles doch niemals erschüttern. Nur um so eifriger folgte er der Stimme seines heiligen Daimonions, und je bacchantischer jenes alte Sophisma die Gemüter wieder zu ergreifen begann, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, desto mutiger rief er seinen Zeitgenossen von neuem die platonische Wahrheit ins Gedächtnis zurück: Nicht der Mensch, sondern der Gott ist das Maß alles Seins!

Sein innerer Entwicklungsgang aber ist doch nur sehr obenhin damit gekennzeichnet, wenn man ihn einen Hegelianer nennt. Er war es; ja, er war es in hohem Sinne, und doch war er nicht schlechthin ein Epigone dieses Meisters. Erst nach unsicherem Tasten und Suchen war er zu den Regionen des spekulativen Idealismus emporgedrungen. Denn nach den stürmischen Märztagen des

Jahres 1848 war auch er zunächst von dem doktrinären Radikalismus ergriffen worden, ebenso auf politischem, wie auf religiösem und philosophischem Gebiet. Das waren die Tage, wo er mit seinem Studienfreund Friedrich Ueberweg, dem bekannten Verfasser des Grundrisses der Geschichte der Philosophie, in den innigsten Verkehr und Gedankenaustausch trat. Was beider Seelen damals zusammenführte, das war vor allen Dingen die begeisterte Hingabe an die Studien des klassischen Altertums und ein polyhistorischer Wissensdurst; sodann die tiefe Verehrung für den Genius Schillers, und endlich bei beiden ein starker religiöser Einschlag, der sie aber gleichwohl noch völlig auf die Seite der kirchlichen Opposition drängte. Ihr philosophischer Führer war bezeichnenderweise der Psychologe Beneke und ihr theologischer David Friedrich Strauß. Aber während Ueberweg diese Richtlinien dauernd festgehalten hat, bereitete sich in Lasson langsam ein bedeutsamer Umschwung vor. Es war das Reich der Ideen, das sich ihm auftat und ihm nun erst die Geistesmächte der Philosophie und Religion in einem neuen, verklärten Licht zeigte. Wie er bis dahin seine Studien getrieben hatte, so mochten sie wohl ausreichen, ihm ein gelehrtes Fachwissen zu geben, gestützt auf die Grundlage der natürlichen Verstandesphilosophie. Doch nicht das war es, wonach sein Herz zuletzt verlangt hatte; sondern was er suchte, auch in den Zeiten trüber Gärung, das war der Weg zu den steilen Höhen, der geistigen sittlichen Freiheit. Da erkannte er denn endlich, daß der Pfad, den er bis dahin eingeschlagen hatte, ihn nimmer zum Ziele zu führen vermöchte, und es waren die beiden, aus der Ferne des Altertums hochaufragenden Gestalten des Aristoteles und Paulus, die ihn jetzt auf die solange vergeblich gesuchte Bahn geleiteten. Die philosophische Spekulation des einen und die religiöse des anderen, sie war es, die ihn erst frei machte von der Gebundenheit seines bisherigen Schauens und Denkens, und ihm nun die Pforte öffnete zu der Weihestätte des Geistes und der Freiheit. Geläutert in dieser Stahlflut des Ewigkeitsdenkens, wuchs er über die Sturm- und Drangzeit hinaus; und ein neues, in sich gefestetes Leben nahm seinen Aufstieg.

Jetzt erst begann das so schwer zugängliche Gedankengefüge Hegels sich ihm zu erschließen und sein ganzes Innere zu bewegen. Wie ein alles erleuchtender Blitz kam es über ihn, daß in dem Systeme jenes tiefsinnigsten aller deutschen Idealisten die Vereinigung vollzogen sei, die ihm selbst endlich die unerschütterliche Ruhe der Seele gab, — die Vereinigung zwischen dem aristotelischen Denken des Denkens einerseits und der gewaltigen Glaubensmanifestation des paulinischen Ethos andererseits. In dem dreieingigen Geisterring dieser großen, weltgeschichtlichen Gestalten fand er erst das Wesen und die Natur des unendlichen Lebensquells enthüllt; dabei traten dann die individuellen und formellen Verschiedenheiten des Aristoteles, Paulus und Hegels mehr und mehr für ihn in den Hintergrund, und um so schärfer erfaßte er, was die gemeinsamen, identischen Grundzüge in ihnen waren. Wäre Lasson freilich nur Philologe oder Historiker gewesen, so würde er dieses Verfahren nicht haben einschlagen können. Aber nicht darauf kam es ihm ja an, aus dem bloß geschriebenen und gedruckten Quellenmaterial die empirische Wirksamkeit jener Persönlichkeiten zu rekonstruieren. Vielmehr lag es ihm daran, den schöpferischen

Urgrund des Einen, Ewigen, Wahren, dessen sterbliche Gefäße alle drei waren, hinter all den papiernen Urkunden in seiner Lebendigkeit selber zu erfassen und so die sichere Richtlinie für das eigene Erkennen zu gewinnen. Hier handelt es sich dann um mehr, als nur die Bedingungen des sinnlichen Naturzusammenhanges erkenntnistheoretisch darzulegen; hier handelt es sich um das Problem aller Probleme, um die Lösung jener letzten und im eigentlichen Sinne philosophischen Frage: wie vollzieht sich die direkte Menschwerdung des unendlichen Geistes in uns und durch uns in dem Reich der sittlichen Welt? — Der erste, der diese Grundidee des Unendlichen in der Gestalt des reinen Denkens zu durchdringen gesucht hatte, war ja Aristoteles. An ihm war sie auch in der Seele Lassons aufgegangen, und darum haben ihn vor allen die aristotelischen Gedankenreihen beschäftigt bis zu dem letzten Atemzuge seines Lebens. Nicht Hegel, sondern Aristoteles war es, auf den er in all seinen Ausführungen, Reden und Lehren gerade in den letzten Zeiten seines Wirkens ermüdet hinwies, und so kam es denn auch, daß er selbst in der paulinischen Glaubenslehre und in der Hegelschen Dialektik nichts anderes sah als nur einen entwickelteren Aristotelismus. Hegelianer im Sinne der Schule ist er nicht gewesen; und nur davon war er überzeugt, daß sich in der Gedankenschöpfung dieses deutschen Meisters das schon von Aristoteles angelegte Wahrheitssystem zu seiner geschichtlich vollendetsten Gestalt erhoben habe.

Erst damit hatte sich Lasson selbst gefunden, und von dieser weltgeschichtlichen Grundlage der Totalitätserkenntnis aus begann nun seine selbsttätige Bildungsarbeit. Das erste aber, wozu er sich berufen fand, war die Erfüllung der tiefempundenen Gewissenspflicht, das große Geisteserbe unserer Väter auch in dieser gegenwärtigen Zeit nicht verkümmern zu lassen, wo fast alles sich wieder den Niederungen des endlichen Daseins zugewandt hatte. Wenn nirgendwo sonst, so sollte wenigstens auf einem akademischen Katheder unserem klassischen Idealismus eine Stätte bereitet sein, damit das große, unserem Volke anvertraute Pfund nicht nutzlos vergraben und achtlos verstoßen und zertreten würde. Nicht einen neuen Kantianismus oder Fichtianismus oder Hegelianismus wollte er begründen, denn er war überzeugt, daß damit lediglich neue Vereinseitigungen und Trübungen heraufbeschworen würden. Nur die schöpferische Idee des Ganzen sollte lebendig erhalten, begriffen und weitergebildet werden. Daher war der Grundton, der durch all seine Lehren und Reden bald in fortreißender Begeisterung, bald in dem verhaltenen Zorne ironischer Paradoxien hindurchklang, jene immer wiederkehrende Mahnung: „Ihr Deutschen wißt ja noch gar nicht, wie reich ihr seid! Wie einst die Hellenen, so habt auch ihr die erhabene Gnadengabe der Ideenschau empfangen, und wißt sie doch immer noch nicht zu werten! Untersuchungen über die psychologische und mathematisch-mechanische Erkenntnistheorie als der Grundlage der endlichen Erfahrungswissenschaften können auch die anderen Völker veranstalten, und ihr sollt ihnen allerdings darin nicht nachstehen; darüber hinaus aber ist euch noch ein höheres Gut verliehen: die Triebkraft zur Erkenntnis nicht der endlichen, sondern der unendlichen Wahrheit, in der sich doch allein das geheimnisvolle Licht dieses Lebens und das göttliche Ethos der menschlichen Freiheit enthüllt! Wie habt ihr Deutschen das jetzt so jählings mißachten können und habt der

ewigen Sonne den Rücken gekehrt, um euch statt dessen wieder dem bloßen Schattenspiel der vergänglichen Scheingestalten auf der entgegengesetzten Felswand zuzuwenden! Doch mag es so sein! Aber du, deutsche Jugend, sollst wieder dazu erwachen, den so lange im Acker verborgenen Schatz zu heben zur Ehre des Vaterlandes und zum Segen der Menschheit!“ — So dachte er, so sprach er, so lehrte er. Und zum Lehrer und Verkünder dieses Idealismus fühlte er sich vor allem ausersehen.

Zwar hat er viel geschrieben von tiefem Gehalt und in meisterhaftem Stil; aber als seine eigenste und heiligste Aufgabe betrachtete er es doch, die Lebensgeister des klassischen Idealismus durch des Wortes unmittelbare Kraft frisch zu erhalten. Er wußte, daß die Zeit wiederkommen würde, ja daß sie schon nicht mehr ferne sei, wo sich unser Volk mit allen Fasern seines Herzens darnach sehnen würde, jene große Lebenslinie wieder aufzusuchen und weiter zu bahnen, die vordem in dem Fortgange von Aristoteles zu Paulus und von diesem zu Hegel ihr weltgeschichtliches Richtmaß empfangen hatte. Nichts anderes wollte Lasson sein, als der treue Eckhart des Geisteserbes der großen Menschheitsdenker.

Mitten aber in diesen Ringen um die Erhaltung des höchsten aller Geistesgüter klingt doch noch ein zweites Moment in das Leben dieses Mannes bedeutungsvoll hinein. Für ihn war die Philosophie keineswegs nur eine Angelegenheit der doktrinären Fachgelehrsamkeit. Wie die Poesie und Religion, so war auch sie ihm eine Welt- und Völkergabe, in der sich der wahre Lebensgeist der Gesamtnation mit seinen universalen Bildungstendenzen darstellt. Voll davon durchdrungen, dämmerte in der Seele dieses kampflustigen Denkers immer deutlicher umrissen die neue, große Aufgabe seines Volkes empor, die er zwar nie bestimmt formuliert hat, von der er sich aber unmittelbar erleuchtet und ergriffen fühlte. Nur schüchtern wage ich daher auch zu deuten, was hier ahnungsvoll in ihm aufzulodern begann. Gerade ihm, der auf der Manneshöhe seines Wirkens die Einheitskriege seines Volkes miterlebt hatte, kam es je länger um so drückender zum Bewußtsein, daß sich Deutschland dadurch zwar die Grundlage seiner politischen und militärischen Einheit gegeben, aber noch immer nicht diejenige seiner geistigen Einheit. Man spricht zwar beständig von dem „Deutschen Geist“, als wenn das ein unserem Volke schon von Anfang an mitgegebenes und angeborenes Eigentum wäre. Das ist jedoch eine romantische Illusion. Die ersten Regungen einer solchen geistigen Verselbständigung treten freilich schon im Mittelalter hervor. Gleichwohl sind sie im großen und ganzen doch nur nationalartige Ausprägungen gewisser allgemeineuropäischer Bildungsmächte und keine ureigenen Hervorbringungen von universalgeschichtlicher Bedeutung. Ferner ist ein einiger, über das bloße Stammesbewußtsein hinausreichender Volksgeist, der auch nur eine Kerngruppe des Deutschtums zu einem geistigen Ganzen zusammengefügt hätte, dadurch nicht erzeugt worden. Das verdanken wir zuvörderst dem schöpferischen Genius Luthers. Ihm erst ist es gelungen, durch das ursprüngliche Geisteselement, vermöge dessen er die vorhandene Gestaltung des Christentums von Grund auf umformte, wenigstens für einen größeren Teil Deutschlands den religiösen Kristallisationspunkt einer ureigenen Bildungsgemeinschaft zu schaffen. Indem

sich dieses reformatorische Freiheitsprinzip dann aber im 18. Jahrhundert stark genug erwies, das gesamte Leben zu ergreifen und zu durchdringen, können wir seitdem erst von einer allseitigen Verselbständigung der deutschen Geisteselemente sprechen. Aber durch all das ist unser Volk wohl reich und mannigfaltig differenziert, nicht dagegen auch nur in seinem Hauptbestandteil zu einer geschlossenen Bildungsgemeinschaft vereinigt worden. Es ist daher ein Irrtum, wenn so oft behauptet wird: anders als andere Völker habe sich Deutschland zuvor geistig geeinigt und sei dann erst politisch zu einem Nationalstaat verbunden worden! Was vielmehr zutrifft ist dies, daß im 16. und 18. Jahrhundert wohl die grundlegenden Ansätze zur Bildung einer originären Gesittungsgemeinschaft hervorgebracht worden sind und allererst zur politischen Einigung geführt haben, daß jedoch ein das Ganze organisch belebender Gemeingeist noch bis heute kein objektives Dasein gewonnen hat. Die Verwirklichung der staatlichen Nationaleinheit ist erreicht; die geistige steht noch aus.

Das war die Lage der Dinge, in die sich Adolf Lasson hineinversetzt fand. Es bedeutete den großen inneren Umschwung seines Lebens, als er klar erkannte, daß es nicht genug sei, das religiöse und philosophische Geisteserbe nur lebendig zu erhalten, sondern daß beides endlich in einer freieren Form geeinigt und zur alles durchdringenden Grundkraft unserer Bildungsgemeinschaft erhoben werden müsse. Wie schmerzlich war es ihm, daß dies trotz Hegels Bemühungen noch immer nicht gelungen war, daß die Welt des Glaubens bei uns noch immer der Welt des Wissens unversöhnt gegenüber steht und so die tiefere Einigung der Nation ein nach wie vor noch ungelöstes Lebensproblem ist! Oder ist etwa die nationale Bildung eines Volkes und damit seine höchste Kraftentfaltung nicht solange noch unvollendet, als diese Kluft nicht geschlossen ist? Daß es so sei, hat niemand stärker empfunden als Lasson, und darum wurde dies gerade der eigentlich produktive Gedanke seines Wirkens, den wahren Vereinigungspunkt herauszugestalten für das religiöse und philosophische Freiheitsprinzip. Philosophie war ihm mehr als nur eine blasse Verstandesmacht; sie war ihm das Glauben, Denken und Wirken im Geiste des Ganzen.

Das etwa sind die Grundzüge, die uns aus der gottbegnadeten Persönlichkeit des heimgegangenen Mannes als das Wesenhafte ansprechen. Soll aber alles in allem zusammengekommen werden, so wird man sagen dürfen: er war „Auch Einer“ von denen, in welchen etwas von der prophetischen Kraft der Schau des Ewigen lebte, und erst dies erhob ihn über sich selbst. Und wie den meisten dieser Gestalten, so erging es auch ihm so, daß er fast allein stand und keinen Widerhall fand bei der großen Masse seiner Zeitgenossen. Aber zur Freude gestimmt wie nur wenige, ist er darum dennoch nicht mutlos geworden, weil er wußte, daß er eine sieghafte Idee vertrat. Daher tröstete er sich des schönen platonischen Wortes: wir sollen eine Jugend erzeugen und erziehen, indem wir die Fackel des Lebens weitergeben, auf daß ein Geschlecht nach dem andern erwachse, den Göttern zu dienen nach Gesetz und Brauch! So hat er unter uns gelebt und gewirkt, und so ist er nun von uns gegangen. *Have pia anima!*

LEID UND KUNST BEI MICHELANGELO

Von Dr. Otto Conrad in Charlottenburg



urch die Jahrtausende erklingt eine alte schwermütige Melodie: das Lied vom Leiden der Menschheit. Das Leid ist der große Erzieher des Menschengeschlechtes. Die Geißel der bitteren Not treibt den Menschen zu den größten Anstrengungen; zu den gewaltigsten Taten. Aus der Todesnot des natürlichen Lebens und seines Elends rettet er sich in die geistige Welt der Religion, der Kunst, der Sittlichkeit. Wie eng das Leid mit der Religion verbunden ist, zeigt Max Maurenbrecher in seinem Buche „Das Leid“¹. Leid und Religion gehören zusammen wie Blume und Wurzel, wie Griff und Schneide des Messers. Das Leid gebiert die Frage nach Religion, und alles Streben der Religion geht darauf hinaus, das Leid zu überwinden, das sinnlos und passiv hingenommene Elend in planvolles, aktives und glückliches Leben umzuwandeln. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“, sagt das Christentum. „Wir wissen aber, daß dieser Zeit Leiden nichts wert ist im Vergleich zu der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden“, so triumphiert Paulus. Ja, die Religion erwächst aus dem Leid, aus der äußeren und inneren Not der Menschheit.

Was hier von der Religion gesagt wird, das gilt auch von der Kunst. Diese ist ja der Religion ähnlich in der Richtung, daß auch sie dem Menschen über dieses Leben hinaushelfen will. Wie die Religion, so setzt sie an die Stelle der physischen Welt eine geistige Welt. Der Mensch vermag hier nach Goethes Wort das Unmögliche. Wie eng Leid und Kunst verbunden sind, das sehen wir am besten an den großen Künstlern, die alle tragische Persönlichkeiten gewesen sind. An einem Beethoven ebenso wie an Sophokles, Dante oder Goethe. Hier soll von Michelangelo die Rede sein.

R. M. Meyer spricht einmal das Wort aus: „Es ist die Mission großer Männer, das Leid ihrer Zeit zu überwinden. Aber damit sie das vollbringen können, müssen sie erst das ganze Leid selbst schwerer und tiefer als andere getragen haben.“ Das Wort gilt im besonderen von Michelangelo. Wenige Menschen haben das Leid so intensiv erlebt wie er. In der Erkenntnis seines Leidens liegt die Erkenntnis des Wesens und der Kunst dieses Mannes. Mit Recht sagt Henry Thode in seinem großen Werke über Michelangelo²: „Nur indem wir sein Leiden, das weder von seinen ersten noch von seinen späteren Biographen erkannt und begriffen worden ist, zum Ausgangspunkt der Betrachtung nehmen, nur indem wir es selbst nachfühlen, werden wir den Großen verstehen, oder, was noch mehr sagt, lieben lernen durch die Kraft eines tiefsten Mitleidens, welches die schauernde Verwunderung über sein dämonisches Schaffen in eine ehrfurchtsvolle, innige Hingebung verwandelt. Nur so betrachtet, werden

¹ Eine Auseinandersetzung mit der Religion. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1912 ² Henry Thode, Michelangelo und das Ende der Renaissance. 3 Bde. Berlin 1902. Auf diesem Monumentalwerk der Michelangeliforschung fußt die vorliegende Arbeit.

sein Schicksal und seine Kunst in ihrem inneren Zusammenhange uns deutlich werden.“¹

Es kann nicht Wunder nehmen, daß man Michelangelo lange Zeit ganz falsch beurteilt hat. Er hatte schon zu Lebzeiten Neider und Feinde genug. Man schalt ihn einen lieblosen, cholerischen, hochmütigen und geizigen Sonderling. Michelangelo ist ebenso gehässig und falsch beurteilt worden wie Beethoven, der trotz äußerer Rauheit ein goldenes, liebebedürftiges Herz in der Brust trug. Michelangelo innerste Seele war Liebe. Er durfte von sich sagen: „Von allen Menschen, die je geboren sind, ist keiner von der Natur so zur Liebe veranlagt wie ich.“ In der Liebe offenbart sich das Geheimnis seines Wesens. Indem er sich immer und immer wieder an die Menschen wendet, aber nur Haß und Undank erfährt, da entsteht für ihn das nie endende Leiden. „Denn sie sind ohne Liebe“, so faßt er selbst einmal die trüben Erfahrungen von menschlicher Bosheit und Undankbarkeit zusammen. Da verschließt er sich in sich selbst. Aus der Liebe erwächst der Stolz, der nicht Hochmut ist, sondern eine edle Tugend.

Michelangelo war eine durch und durch wahrhaftige Persönlichkeit. Er konnte stolz von sich sagen: „In allen meinen Dingen bin ich nur auf Wahrheit bedacht.“ Sein ganzes Leben ist ein großes Zeugnis dafür, aber gerade aus dieser Wahrhaftigkeit erwuchs ihm das schwerste Leid. Dieses Wahrheitsstreben finden wir bei allen wahrhaft großen Männern. Hebbel sagt einmal: „Das Leben hat keinen andern Zweck, als daß sich der Mensch in seinen Kräften, Mängeln, Bedürfnissen kennen lernen soll. Wenigstens ist dies der einzige Zweck, der immer erreicht wird, das Leben mag nun sein wie es will.“ Michelangelo hat ein starkes Gefühl für die ewige Bedeutung der Wahrhaftigkeit. Das Wahre ist ihm das Sittliche — sowohl in der Kunst wie erst recht im Leben. Er war zu stolz, um unwahrhaftig zu sein. Diesen Stolz der Wahrhaftigkeit bewies Michelangelo auch dem Papste Julius II. gegenüber, vor dem alle zitterten. Bekannt ist ja der erste Konflikt zwischen den beiden Männern. Als sich der Papst von dem Plan des Denkmals abwandte, verweigerte er eines Morgens dem Künstler, der bis dahin freien Zutritt zu ihm hatte, den Eintritt und ließ ihn durch den Reitknecht wegschicken. Michelangelo schrieb sofort an den Papst: „Heiliger Vater, ich bin heute Morgen im Auftrag von Eurer Herrlichkeit aus dem Palaste gejagt worden; in Folge dessen tue ich Euch zu wissen, daß Ihr mich von jetzt an, falls Ihr mich wollt, anderswo als in Rom suchen könnt.“ Er fuhr sofort nach Florenz. Der Papst sandte ihm 5 Reiter nach, die ihn auch einholten und ihm den Befehl des Papstes zu sofortiger Rückkehr überbrachten. Umsonst; Michelangelo ging nach Florenz. Der Papst sandte noch drei Breyes an die Signoria in Florenz. Schließlich versöhnten sich Papst und Künstler in Bologna. Es fehlte nicht viel, so wäre es später gelegentlich der Ausmalung der Sixtinischen Kapelle zu einem zweiten Bruch gekommen. Der ungeduldige Pius fragte Michelangelo, wann er endlich die Kapelle fertig machen werde. Michelangelo antwortete nach seiner Gewohnheit: Wann ich kann. Da schlug der Papst wütend mit einem Stocke nach ihm, indem er sagte:

¹ Thode. Bd. I, S. 6.

Wann ich kann! Wann ich kann! Doch schnell schickte er dem Künstler einen Mann nach, der ihn entschuldigte. Einen „terribile uomo“, so nannte ihn Julius II. Denselben Ausdruck hätte freilich Michelangelo auch von dem Papste brauchen können. Das stolze, selbstbewußte Auftreten Michelangelos hat nicht wenig dazu beigetragen, ihm in Rom eine Stellung zu sichern, wie sie vor ihm kein Künstler innegehabt hat. Er verstand es, sich Achtung zu verschaffen. Sein ganzes Auftreten in Wort und Schrift sticht von dem der anderen Künstler sehr wesentlich ab. Wie offen und freimütig Michelangelo sein konnte, das zeigt eine kleine von Vasari mitgeteilte Episode. Der Papst sagte einst zu ihm: „Die Kapelle muß reicher an Farben und Gold werden; denn so wirkt sie arm.“ Michelangelo erwiderte in vertraulicher Weise: „Heiliger Vater, in jener Zeit trugen die Leute kein Gold auf sich, und die, welche ich gemalt habe, waren niemals besonders reich, sondern heilige Männer, weil sie den Reichtum verachteten.“

Das Glück der Ehe hat Michelangelo nicht gekannt. Auf die Frage: weshalb, hat er einmal geantwortet, er besitze schon eine Frau, für die er sich sein Leben lang genug abgemüht habe, die Kunst, und die Kinder, die er hinterlasse, seien seine Werke! Von näheren Beziehungen zu Frauen in seiner Jugend ist nichts Bestimmtes bekannt. Und doch gehört unser Künstler zu den größten Liebesdichtern. Das bezeugen seine Sonette. Sie enthalten aber alle nur den einen gleichen Ausdruck tiefer Klage und schmerzlicher Entsagung. Das Glück der Liebe ist ihm versagt geblieben.

Die grausamste Tragödie im Leben Michelangelos bildet das Denkmal Julius II. Hier glaubte er gewaltige Aufgaben erfüllen zu können. Er plante einen großartigen Entwurf, der alle anderen Bildwerke der Renaissance übertroffen hätte. 78 Statuen sollten an dem von allen Seiten freistehenden Denkmal angebracht werden, unter ihnen in bedeutender Höhe vier Kolossalstatuen, zu denen der Moses gehörte. Die Spitze des Denkmals sollten zwei Engel bilden, den Sarg des Papstes tragend. Da für diesen gigantischen Plan die Peterskirche zu klein erschien, sollte sie neu gebaut werden. So wurde Michelangelos Entwurf die Ursache des tatsächlich vollzogenen Neubaus. Leider ist Michelangelos ursprünglicher Plan nicht zur Ausführung gekommen. Der Architekt Bramante wußte den Papst Julius II., der zuerst für Michelangelos Entwurf begeistert war, umzustimmen. Er machte den Papst darauf aufmerksam, daß es von schlechter Vorbedeutung sei, wenn er sich schon zu Lebzeiten ein Grabmal bauen lasse. Bramante suchte Michelangelo zu stürzen aus Neid und Berechnung. Er fürchtete, daß Michelangelo seine Fehler und Unterschleife aufdecken könnte. Condivi erzählt: „Weil Bramante . . . ein großer Verschwender war und ihm die Besoldung nicht zureichte, die ihm der Papst gab, so groß sie auch war, so sucht er an seinen Arbeiten zu gewinnen, indem er die Mauern von schlechtem Material herstellte, auch nicht fest und sicher genug im Vergleich zu ihrer Größe und Umfang. Was ein jeder sehen kann an dem S. Petersgebäude neben dem Vatikan, am Korridor des Belvedere, am Kloster von S. Pietro ad vincula und an anderen von ihm errichteten Gebäuden, bei welchen allen es notwendig war mit Dämmen und Strebepfeilern neu zu stützen und zu stärken, weil sie entweder einfielen oder in kurzer Zeit eingefallen wären.“

Da er nun nicht daran zweifelte, daß Michelangelo diese seine Irrtümer erkannte, so trachtete er immer, ihn von Rom wegzuschaffen oder wenigstens um die Gunst des Papstes und um jenen Ruhm und Vorteil zu bringen, den er sich durch seinen Fleiß erwerben könnte.¹ Und die Intrigen Bramantes erreichten ihr Ziel: Julius II. begann sich von Michelangelo zurückzuziehen. Michelangelo mußte sogar einen Anschlag auf sein Leben von seiten Bramantes fürchten; ob mit Recht oder Unrecht, sei dahingestellt. Es gelang den Feinden Michelangelos, den Künstler an der Ausführung des Juliusdenkmals zu hindern; ihn dauernd aus Rom zu entfernen, gelang nicht. Julius II. war nicht der Mann dazu, sich einen so großen Künstler rauben zu lassen. Er gab ihm eine neue große Aufgabe: Die Sixtinadecke zu malen. Auch hier hatten die Feinde ihre Hände im Spiel. Man wollte Michelangelo daran verhindern, seine eigenste Kunst, die Bildhauerei, zu betätigen. In Wandmalerei, das wußte man, hatte er wenig Übung. Es stand zu erwarten, daß er die Hoffnungen des Papstes nicht erfüllen und sich bloßstellen würde. Thode vermutet, daß mit diesen Absichten auch die Berufung Rafaels zusammenhing. Der Plan war gut ausgedacht: Michelangelo war verhindert, seine eigenste Kunst zu beweisen, und um seine mangelnden Fähigkeiten als Maler zu zeigen, wurde der höchstbegabte Maler, der aufzutreiben war, mit der dankbaren Aufgabe der Ausmalung der Stenzen betraut. Wohl hat Michelangelo diese Intriguen durchschaut. Deshalb schlug er dem Papst vor, an seine Stelle Rafael die Sixtinadecke malen zu lassen. „Es ist nicht mein Beruf,“ so klagte er. Doch die Arbeit wurde ihm aufgezwungen. Das Wort Richard Wagners hat hier recht: „Der ungewöhnliche, große Mensch befindet sich gewissermaßen täglich in der Lage, in welcher der gewöhnliche sofort am Leben verzweifelt.“ Michelangelo hat durch seinen Fleiß und sein Genie alle Schwierigkeiten überwunden. Im Sommer 1510 war die Hälfte getan und mußte auf Wunsch des Papstes enthüllt werden. Ganz Rom strömte in die Kapelle und bewunderte eine der ungeheuersten Taten der Kunst. Michelangelo hatte seine Feinde besiegt.

Die Tragödie des Juliusdenkmals ist weiter gegangen. Sie begann 1505 und dauerte bis 1545! Die Geschichte des Denkmals mit ihren ungeheuren Schwierigkeiten und fortwährenden Unterbrechungen zu beschreiben, ist hier nicht der Ort. Die Medici waren es, die die Ausführung des Entwurfes endgültig verhinderten. Jedenfalls hat der Meister in vierzigjährigem Kampfe darauf verzichten müssen, das Werk, das sein größtes geworden wäre, verwirklichen zu können.

Dabei war Michelangelo von einer unstillbaren Schaffenskraft beseelt. Er arbeitete oft wie im Fieberzustande. Die Konzentration seines Willens war dann bis ins Außerordentliche gesteigert, so daß der Körper Schlaf und Nahrung vergaß. „Ich bin derart in Anspruch genommen, daß ich die Zeit zum Essen nicht finden kann.“ Und diesem in Schaffenssehnsucht sich verzehrenden Manne, der ein beinahe unbegrenzttes Schöpfervermögen in sich fühlte, sollte es bestimmt sein, seine größten Pläne nicht verwirklichen zu können. Nicht nur das Juliusdenkmal, auch die Grabkapelle der Medici

¹ Thode I, 212.

und die Fassade von Lorenzo blieben Stückwerke oder gelangten gar nicht zur Ausführung. So wurde die Geschichte seines künstlerischen Schaffens zu einer Leidensgeschichte ohnegleichen. Es gibt keine zweite Tragödie dieser Art in der Geschichte des Genies!

Je älter Michelangelo wurde, desto mehr zog er sich von der Welt zurück. Der letzte Lebensabschnitt 1534—64 zeigt ihn als einen der Welt abgestorbenen Greis. Er lebt in den allereinfachsten, ja ärmlichen Verhältnissen. Er konnte von sich sagen: „Ich habe immer wie ein Armer gelebt.“ Von den äußeren Dingen richtet er den Blick in das Innere. Der kräftige Zorn der Jugend lodert nicht mehr empor, er ist resigniert, zermürbt. Er hat endgültig darauf verzichtet, die Menschen nach seinen Ideen umformen zu wollen. Er nimmt sein Leiden auf sich und trägt es mit schwermütiger Entsagung. „Je besser einer ist, desto mehr hat er zu leiden,“ klagt er. Deshalb lebt Michelangelo als Einsamer wie Beethoven:

Blind ist die Welt und nur Verrätern treu.
Ich aber, Haß und Ehre gleich verachtend,
Geh still und einsam weiter meine Wege.

In dieser letzten Lebenszeit sind die meisten seiner Sonette entstanden. Sie waren der befreiende Ausdruck seiner Seelennot. Seine Kunst übte er nur noch als ein Gott dargebrachtes Opfer aus. Das letzte Werk, das er unternahm, war St. Peters Kuppel. Er verkehrt nur mit den Edelsten in Rom, vor allen mit der geistvollen und frommen Vittoria Colonna. Die Philosophie Platos und die dichterische Weisheit Dantes beschäftigen ihn. Durch Vittoria Colonna dringt er tief in die Geheimnisse des Evangeliums ein. Sein Glaube wurde ihm der Sieg, der die Welt überwunden hat.

In Michelangelos Weltanschauung wie in seinem künstlerischen Schaffen finden wir zwei Welten miteinander verbunden: Antike und Christentum. Es ist Ludwig von Schefflers Verdienst, zuerst den Platonismus Michelangelos eingehend dargelegt zu haben. Der junge Michelangelo wurde am Hofe der Medici erzogen. Hier verkehrte er täglich mit Philosophen und Dichtern. So nahm er die dichterischen Ideale Dantes und Petrarkes, wie die philosophischen Anschauungen der Platoniker auf. Er nahm sie auf nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit der Seele. Die Platonische Philosophie wirkte in ihm wie ein Quell des Schaffens, wie eine lebendige Kraft. Was beiden Denkern Spekulation, das war bei ihm Tat. „Seine Seele war nichts als ein einziges nimmer zu stillendes Verlangen nach dem Schönen, ein Sehnen nach dem Gebären des Schönen.“¹ Im Mittelpunkte der Platonischen Philosophie steht für Michelangelo und die anderen Renaissancegeister die Idee des Eros. Liebe aber ist das Verlangen nach Schönheit — diese Definition wird allgemein üblich. Michelangelo sagt: „Liebe ist ein inneres Bild der Schönheit, im Geist empfangen.“ Der Eros Platos wird der Caritas des Christentums gleichgesetzt: so werden Antike und Christentum miteinander verbunden. Plato gibt im Gastmahl die Definition: „Liebe ist das Verlangen, zu besitzen, was schön ist oder schön zu sein scheint.“ Das Verlangen kann sich richten auf sinnliche

¹ Thode II, 211.

Dinge, auf sinnliche und geistige zugleich und endlich nur auf geistige. Demnach gibt es eine sinnliche, eine vernünftige und eine intellektuale Liebe. Das Endziel der Liebe ist Gott oder die Schönheit oder das Gute. In Michelangelos Seele lebt ein beinahe unendliches Liebesverlangen. Die Liebe hat ihn erzo-gen und ge-läutert. Wie Dante von Vergil, so ließ sich Michelangelo von Plato führen. Und diese Liebe äußert sich in dreifacher Weise: als Verlangen nach irdischem Glück, als Verlangen nach Schönheit, als Verlangen nach Gott.

Der Eros Platos konnte Michelangelo nicht genügen. Sein furchtbares Leiden ließ ihn an einer Erlösung aus eigener Kraft verzweifeln. Der erlösende Gott muß dem Sünder die Gnadenthand entgegenstrecken. Der Eros bedarf der Caritas zur Ergänzung. Im christlichen Glauben fand Michelangelo den Weg des Heils, das Kreuz wurde ihm das Zeichen der wahren, göttlichen Liebe.

Das Christentum Michelangelos ist düster, asketisch. Der große Bußprediger Savonarola hat auf ihn entscheidenden Einfluß geübt. Dieser Mann begann seine Bußpredigt 1489, in demselben Jahre, in dem Michelangelo sein Studium der Antike im Hause der Medicis anfang. Savonarolas Bußpredigt machte auf die Florentiner ungeheuren Eindruck. Und nicht nur auf die Florentiner! Noch nie hatte man seit Franz von Assisi eine Stimme gehört wie diese, die so leidenschaftlich die Nichtigkeit des Irdischen und die Notwendigkeit der Buße verkündete. Die Predigt des Mönches wurde entscheidend für Michelangelos inneres Leben. Er erlebte das wahre Christentum in Savonarola. Das Unbedingte der christlichen Lehre, die keinen Kompromiß mit der bürgerlichen Moral duldet, wurde ihm zur Gewißheit, ihm, der stets der Feind aller Kompromisse und Halbheiten war. Henry Thode sagt mit Recht, daß Savonarola in Michelangelo seinen größten Jünger gefunden habe.

Mit dem Geiste dieser Frömmigkeitsbestrebungen stand die Fürstin Vittoria Colonna, die bedeutendste Frau des damaligen Italiens, in enger Verbindung. Sie hat wiederum auf Michelangelo gewirkt, der sie in zahlreichen Gedichten verherrlicht hat. Vittoria war eine bedeutende Dichterin. Ihre hundert Sonette auf den Tod ihres Gemahls, des Marchese von Pescara, hat man mit den Sonetten Petrarkas auf den Tod der Laura in Parallele gestellt. In Rom lebte sie völlig zurückgezogen im Verkehr mit den edelsten und frömmsten Männern und Frauen. Hier traf sie auch mit Michelangelo zusammen. Was Frau von Stein für den jungen Goethe, das war Vittoria Colonna für den alten Michelangelo. Er hatte wie alle großen Menschen ein Seelenbedürfnis, einer geliebten Frau blind zu vertrauen und ihr sein Innerstes hinzugeben. Diese wundervolle Verknüpfung von Anmut, Geist und Religiosität, die er in der Colonna gewährte, war ihm eine Offenbarung des Göttlichen. „Was er in ihr anbetete, war eine Schöpfung seiner Phantasie: die unergründlichen Tiefen seiner Seele vermeinte er in ihr zu finden. Aus Himmelshöhen schien sie zu ihm in diese Welt herabgesandt, ein Wesen, das seine Beatrice zu werden bestimmt war.“¹ Von ihren Lippen ist auch das Wort erklingen, das ihm den Kern seiner Religion klar-machte: die Rechtfertigung durch den Glauben. So sind Savonarola und Vittoria Colonna die beiden Persönlichkeiten, die die Frömmig-

¹ Thode II, 478.

keit des Meisters entscheidend bestimmten. Freilich, beide haben ihm nichts gegeben, was nicht von vornherein in ihm gelegen hätte. Sein Christentum war stärker und selbständiger als das der Colonna. Sie konnte nie der kirchlichen Disziplin entraten. — Michelangelo hielt sich nur an den Kern des Evangeliums. Michelangelo gehörte nicht einer Konfession an, er war zu groß dazu — der Glaube an den Gekreuzigten war seine Konfession. Er war ein Christ, Vittoria strebte danach, es zu sein.

Bis jetzt war vornehmlich von der Persönlichkeit Michelangelos die Rede. Diese steht mit seinem Schaffen in unauflöslicher Einheit. Er hätte das Wort Nietzsches aussprechen können: „Trachte ich denn nach meinem Glücke? Ich trachte nach meinem Werke.“ Auch hier tritt das Tragische deutlich zutage. Er selber sagte von sich: „Nichts kann ich schaffen als mein eignes Leid.“

Das Lied vom Leiden der Menschheit erklingt schon in dem Jugendwerk „Die Madonna an der Treppe.“ Sechzehn Jahre war Michelangelo alt, als er dies Werk schuf. Auf ihrem steinernen Sitz am Fuß einer Treppe wartet Maria ihres Knaben, der an ihrer Brust eingeschlafen ist. Sie bemerkt nicht, daß das Kind längst seinen Durst gestillt hat. Sie bemerkt nicht das Lärmen der im Hintergrunde spielenden Kinder. Ihr Blick, allem Irdisch-Alltäglichen entrückt, schaut in die Ferne. Sie ahnt die furchtbare Not, die ihrem Kinde bestimmt ist. Das Motiv, das hier erklingt, steigert sich zur Höhe in der Pietà. Auch hier tiefstes innerstes Erleben. Wir hörten bereits, welche Rolle Savonarola für Michelangelos Seelenleben bedeutete. Am 23. Mai 1498 war der Mönch hingerichtet worden, und am 27. August wurde der Kontrakt über das Werk abgeschlossen. In der Pietà vereinigte Michelangelo sein Leid um den großen Gotteskämpfer — in ihr dürfen wir das erhabene Denkmal, das er diesem gesetzt, erkennen.

Das Lied vom Leiden der Menschheit erklingt bei Michelangelo am gewaltigsten in den Gemälden der Sixtinischen Decke. Mit unerbittlicher Wahrhaftigkeit enthüllt der Künstler und Philosoph den tragischen Sinn des Lebens. Das eigene Leiden erweitert sich zum Menschheitsleiden. Michelangelo stellt dar die Tragödie der in Sünde und damit in Leiden verfallenen, erlösungsbedürftigen Menschheit.

Und nicht nur im Gesamtplan des Ganzen, sondern erst recht in den Einzelheiten tritt der tragische Gehalt hervor. In der „Sintflut“ findet sich eine kleine erschütternde Gruppe. Eine Mutter mit einem kleinen Kinde — die Sixtinische Madonna Michelangelos könnte man sie nennen. Mit der ganzen Wucht ihres starken Leibes kämpft sie gegen den rasenden Sturm. Sie blickt, von Angst gelähmt, stier ins Leere, nur instinktiv ihr Kind umklammernd, das sie den Fluten abringen will. Das Kind aber, ahnungslos lächelnd, spielt unter dem Schutz des mütterlichen Mantels mit seinen Fingerchen. Welche Tragik steckt in dieser kleinen Szene!

Wie erhaben ist der Sündenfall dargestellt! Nicht nur das Weib ist hier schuldig, sondern auch der Mann: Adam ist aufgesprungen und greift selbst in die Zweige des Baumes. Die gleiche Schuld, aber die entscheidende Handlung der Sünde fällt der Eva zu. Der Sünde folgt blitzesschnell die Strafe: die

Vertreibung aus dem Paradiese. Im Manne sehen wir Verzweiflung und Resignation, im Weibe physische Angst und Scham. Der Pessimist Michelangelo verkündet hier die dämonische Macht des Weiblichen in seiner unwiderstehlichen Gewalt, das die Menschheit herabzieht in Sünde und Schuld.

Von den Bildern der Propheten zeigt besonders Jeremia tragischen Gehalt. Welch Tiefe biblischen Verständnisses spricht aus diesem Werke. Jeremia ist der Mann der Resignation, des tiefsten Menschenleides. Immer wieder hat er es mit seinem Volke versucht, doch vergebens. Schmach, Schande und Mißhandlung sind sein Lohn. Da verflucht er den Tag seiner Geburt und sinkt in sich zusammen. Man hat den Jeremia ein Selbstbekenntnis Michelangelos genannt. Beide predigen die Nichtigkeit des Irdischen:

Hier am äußersten Rande des Lebensmeeres
Lern' ich zu spät erkennen, o Welt, den Inhalt
Deiner Freuden! Wie du den Frieden, den du
Nicht zu gewähren vermagst, versprichst und jene
Ruhe des Daseins, die schon vor der Geburt stirbt.
Angstvoll blick' ich zurück, da der Himmel
Meinen Tagen ein Ziel setzt. Unaufhörlich
Hab' ich vor Augen den alten süßen Irrtum,
Der dem, den er erfaßt, die Seele vernichtet.
Nun beweis' ich es selber: Den erwartet
Droben das glücklichste Los, der von Geburt ab
Sich auf dem kürzesten Pfad zum Tode wandte.

Das Lied von der Sünde und Schuld der unerlösten Menschheit — so kann man die Sixtinadecke nennen. Es hat den Meister nicht innerlich befreit, sondern er empfand sein Schaffen, je gewaltiger es sich entfaltete, als ein furchtbares Verhängnis. Es folgt die furchtbare Verzweiflungsklage der Medicigräber.

Wir sehen die Standbilder zweier Fürsten. Die Hauptsache aber sind die vier Allegorien: Morgen und Abend, Tag und Nacht. Die vier Gestalten bedeuten den Gipfelpunkt in der Geschichte der neuen Plastik. Bei der Aurora erschüttert uns der Kontrast des blühenden Menschenleibes und der todesmüden Seele. Der Ausblick in den anbrechenden Tag ist düster und voller Ahnung neuen Leides. Sie will sich aufrichten, doch hat sie nicht die Kraft. Ein Seufzer entflieht dem Munde. Diese Stimmung müder Resignation klingt in dem Crepusculo weiter. Er zeigt eine Abspannung der Willenskraft, ein Ausruhen nach mühevolem, vergeblichem Tagewerk. Der Leib des Giorno zeigt gigantische Riesenkraft, doch wie drohend, trotzig, widerwillig ist der Ausdruck des Gesichts! Die Notte zeigt die tiefste Erschöpfung des Leibes und der Seele. Wir sehen eine müde Frau, deren einstige Schönheit durch die Leiden des Gebärens und tausend Lebensqualen entstellt ist. Dem mächtigen Aufraffen des Giorno antwortet hier das kraftlose Zusammensinken.

Was ist der Sinn der Allegorien und der Medicikapelle überhaupt? Thode antwortet: es ist der zu Stein erstarrte Schmerzensschrei einer

in Leiden sich verzehrenden großen Künstlerseele!¹ Die vier Figuren wirken wie die Sätze einer großen Symphonie. Nur in der Musik Beethovens und Brahms' sind seelische Stimmungen von gleich ungeheurer Spannkraft in künstlerischen Taten umgesetzt worden.

Die Lehre von der Nichtigkeit des menschlichen Daseins, die der Jünger Savonaroles immer und immer wieder predigt, ergreift uns auch im „Jüngsten Gericht“, dem malerischen Hauptwerk der letzten Epoche seines Lebens. Es ist die Stimmung des Requiem, des Dies irae. In diese Seelenstimmung führt uns ein Sonett Michelangelos:

Mein Lebenslauf gelangt durch Sturm und Wogen
Auf schwankem Boot nun zu dem großen Port,
Dahin wir alle steuern fort und fort,
Für alles Tun zur Rechenschaft gezogen.

Wohl merk' ich nun, wie sehr du mir gelogen,
O Phantasie, die du als Herrn und Hort
Die Kunst mir gabst, wie irrig Tat und Wort,
Und wie auch mich manch eitler Wunsch betrogen.

Was wird aus lang verflog'nem Liebesweben,
Wenn bald der Doppeltod mir nahen soll?
Nicht ahn' ich, was man bei dem zweiten leidet.

Mir kann nicht Stift noch Meißel Ruhe geben,
Nur Gottes Liebe noch, die mitleidsvoll
Am Kreuz die Arme nach uns ausgebreitet.

In dem „Jüngsten Gericht“ spricht Michelangelo seinen Richterspruch über die Welt aus. Aus der Schwermut der Medici-Denkmalerei erhebt der Leidende sich, um der Menschheit zuzurufen: „Du bist um deiner Schlechtigkeit willen wert, daß du zu Grunde gehst!“

Fassen wir unsere Ausführungen zusammen.

Michelangelos Seelennot hat drei Wurzeln. Erstens. Jeder Künstler, ja jeder Idealist ist erfüllt von einem nimmer zu stillenden Sehnen einer Liebeskraft, die im Leben das verwirklicht sehen möchte, was von ihm durch künstlerisches Schauen als Idee erfaßt wird. Doch ewig bleibt der Zwiespalt zwischen Idee und Wirklichkeit. Unüberbrückbar bleibt die abgrundtiefe Kluft zwischen dem reinen, begeisterten Wollen, das einzig auf solche Ziele gerichtet ist, und dem verblendeten Trachten der Welt, welches, persönlichem Vorteil und Genuß zugewandt, dem Gemeinsamen das Individuelle entgegensetzt. Jeder große Mann will die Menschheit reformieren oder ihr neue Wege weisen. Doch seinem Liebestreben antwortet Lieblosigkeit. Der heilig Liebende sieht sich von der Mitwelt verhöhnt. So ging es Jesus von Nazareth, so auch Beethoven, Friedrich dem Großen, Bismarck usw. Da erfaßt den großen Mann Verzweiflung; auf ihm lastet eine furchtbare Schwermut, zumal wenn sein Liebesanliegen wie bei Michelangelo unendlich ist. Zweitens. Wohl dem Künstler, der, wenn ihn die

¹ Thode III, 437.

Mitwelt verachtet, wenigstens in seiner Kunst Genüge findet. Doch auch das war Michelangelo verärgert. Hier liegt der zweite Quell seines Leidens. Ein grausames Schicksal verwehrte es dem Bildner, seine größten Pläne, das Juliusdenkmal, die Façade von S. Lorenzo und die Medicierkapelle, in dem geplanten Umfange zu vollenden. Seine Briefe klagen in ergreifender Weise über die Vereitelung seiner Absichten. Trotzdem aber hatte Michelangelo genug Aufträge, um sein geniales Können zu betätigen. Es bleibt bei der furchtbaren Wahrheit, daß ihn sein Schaffen selbst nicht befriedigte. Deshalb klagt er und quält er sich ab bei jeder Arbeit, deshalb hat er nur eine geringe Anzahl von Werken vollendet. Henry Thode sagt: „Was uns sonst nur bei Halbbegabten begegnet: das Verzweifeln an dem eigenen Werke und das mutlose Imstichlassen des feurig Angefangenen, tritt uns hier in dem Leben eines Genius, welcher mit höchstem Reichtum der Phantasie und gewaltigster Gestaltungskraft ein unfehlbares technisches Können verband, als charakteristisch entgegen: eine Erscheinung von so außerordentlicher Bedeutung, das wir nicht anders als durch die Annahme eines unversöhnlichen Widerspruchs, in welchen sein künstlerisches Formen zu dem von ihm gehegten Ideale geriet, das Rätsel lösen zu dürfen.¹ Hier sehen wir die dritte Quelle des Leidens Michelangelos. In seinem Innern lag ein tragischer Konflikt; zwei Seelen wohnen in seiner Brust, unvereinbar und unversöhnlich. Auf der einen Seite wird seine Phantasie beherrscht von dem Ideal der antiken Schönheit mit ihrer lebenbejahenden Lebensanschauung, auf der anderen Seite wird sein Gemütsleben angezogen von der Inbrunst christlichen Glaubens, der die Abkehr von der Welt und die Verachtung des Irdischen fordert. Die Renaissance glaubte in blinder Selbstvergötterung die Versöhnung zwischen der Antike und dem Christentum hergestellt zu haben. Doch in Michelangelo bricht alle Herrlichkeit der Renaissance zusammen². In diesem Widerstreit entscheidet sich Michelangelo für die Religion. „Mir kann nicht Sift noch Meißel Ruhe geben, nur Gottes Liebe,“ so hörten wir von ihm. Er brachte seine Kunst seinem Gotte zum Opfer.

Es ist kein Zweifel: Das größte Genie der Renaissance war ein Märtyrer seiner Kunst. Vielleicht lag der stärkste Grund seines Leidens darin, daß für ein Seelenleben von solcher Tiefe und Erregbarkeit, wie das Michelangelos, weder die Malerei noch die Plastik als adäquates Ausdrucksmittel genügte. Diese Künste offenbarten die Seele ja nur mittelbar. Es gab nur eine Ausdrucksmöglichkeit, die Michelangelos Inneres offenbaren konnte: Die Musik. Es ist das ein kühner Gedanke Henry Thodes, der freilich bestritten werden kann. Doch vergleicht man Michelangelo mit Beethoven. Beide sind tragische Persönlichkeiten. Doch Michelangelo verzweifelte an seiner Kunst und fand die Erlösung in der Religion, Beethoven fand sie in seinen symphonischen Dichtungen. So kann man vielleicht mit Thode sagen, daß Michelangelos Kunst eine Weissagung war auf die kommende Erlöserin deutscher künstlerischer Sehnsucht: Die Musik!

¹ Henry Thode, Ebenda S. 9. ² Thode I, S. 10.

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
FERDINAND JAKOB SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

X. Jahrg.

Berlin, im März 1918

Nr. 2

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des August und September. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw., sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin - Grunewald, Hohenzollerndamm 55

ARNOLD, FRIEDRICH: Die deutsche Reformation in ihren Beziehungen zu den Kulturverhältnissen des Mittelalters. Prenzlau: Vincent 1917. 116 S. 8°. M 1,80.

Diese populäre Schrift ist gut gemeint und erfüllt auch ihren Zweck, Männern und Frauen aus dem Volke einen Überblick über die Reformation und den Wert der großen Tat Luthers für unser Deutschland zu geben. Wissenschaftliche Bedeutung hat sie nicht, da der Verfasser fast überall aus zweiter Hand schöpft und mehr Geschichten erzählt als Geschichte darstellt. Die Beziehungen zu den Kulturverhältnissen des Mittelalters sind leider fast nur auf den ersten Seiten berührt.

Wolfstieg

Besprechungen geistesgeschichtlicher Erscheinungen.

Indem ich meine kleine Zusammenstellung über wichtige Neuerscheinungen aus dem Gebiete der Geistesgeschichte der letzten Jahre fortsetze, erwähne ich zunächst einige Bücher über den Staat; L. M. Hartmann: „Ein Kapitel vom spätantiken und frühmittelalterlichem Staate“. Stuttgart, Kohlhammer 1913. 24 S. 8°, M 2,—, ist eine inhaltreiche Schrift, welche die Umbildung des griechisch-römischen Stadtstaates zur mittelalterlichen Kommune schildert, während Georg v. Below in dem „Deutschen Staat des Mittelalters“ zunächst in einem ersten Einleitungsbande, Leipzig, Quelle & Meyer 1914. M 9,—, die allgemeinen Fragen über den mittelalterlichen Staat ins Auge faßt. Dieses Werk, dessen Resultate der Verfasser vor Jahren bereits in der internationalen Wochenschrift veröffentlichte, bringt ganz neue Gesichtspunkte in die Debatte und ist sehr bedeutend. Dasselbe kann man von Fr. Meinecke's „Weltbürgertum und Nationalstaat“, München, Oldenbourg, M 11,—, sagen, ein Werk, das in wenigen Jahren nun bereits fünf Auflagen erlebt hat. Es schildert die Auffassungen des 19. Jahrhunderts über das Wesen und die Form des deutschen Nationalstaates und des Verhältnisses der gewachsenen Einzelstaaten zu ihm. — Ferd. Tönnies, der von Hobbes, dem wichtigsten Manne auf dem Gebiete der Staatsauffassung neben Macchiavelli, Bodin und Rousseau, ausgehend, die Maschinerie des Staatswesens denkend überschaut, hat uns mit einem schönen Buche: „Der englische Staat und der deutsche Staat“, Berlin, Curtius 1917. VIII, 211 S.

8°. M 3,60, beschenkt. A. Pfannkuchens Arbeit: „Staat und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis seit der Reformation“, Leipzig, Teubner 1915. IV, 118 S. 8°. (Aus *Natur und Geisteswelt* 485), M 1,—, geb. M 1,25, eine willkommene Einführung in ein Problem bildet, dessen Lösung gerade für die Gegenwart wieder gesteigerte Bedeutung empfangen hat.

Für die Vorgeschichte gewährt das Buch von Gustaf Kossinna: „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragende nationale Wissenschaft“. 2. Aufl. Würzburg, Kabitzsch 1914. VII, 255 S. 8°. M 6,—, einen vortrefflichen Überblick über das weite Gebiet der vorgeschichtlichen Forschung, indem er dabei nicht nur die gesicherten Ergebnisse, sondern auch in Kürze den Stand der Wissenschaft und ihrer Fragestellungen erörtert. „Das große Reallexikon der indogermanischen Altertümer“, hrsg. von Otto Schrader. Straßburg, Trüber, erscheint jetzt, seit 1917, lieferungsweise in 2. stark vermehrter Aufl., ein wirklich führendes Werk, das immer nachzuschlagen ist, wenn man sich über Zuständiges unterrichten will. Siegmund Feist hat in „Indogermanen und Germanen“. Halle, Niemeyer 1914. V, 76 S. 8°. M 2,—, eine Ergänzung zu seinem Buche „Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen“. Berlin, Weidmann 1913. 8°. M 13,—, geliefert nicht ohne dabei in einen Gegensatz zu den Forschungen gewisser Prähistoriker zu treten. — Wilsers „Germanen“ erschienen Leipzig, Dieterich 1913, 14, in neuer den Fortschritten der Wissenschaft angepaßter Auflage (M 12,—), wobei W. den Standpunkt vertritt, daß der Ursprung aller Völker, nicht nur der Germanen, in Nordeuropa zu suchen ist. — Ein sehr bedeutendes Werk, epochemachend und weit über die früheren Darstellungen hinausgehend, ist Georg Steinhausens „Geschichte der deutschen Kultur“. 2. neubearb. u. verm. Aufl. Bd. 1/2. Leipzig, Bibliogr. Institut 1913. Lex. 8°. M 20,—. — Es ist ein Jammer, daß mir alle diese Werke nicht zur Besprechung zuzugingen, so daß ich sie nur auf diesem Wege der Comenius-Gemeinde anzeigen bzw. andeuten kann.

Direkt der Geistesgeschichte gehören an: Soldau u. Heppe: „Geschichte der Hexenprozesse“, Neu bearb. und hrsg. von Max Bauer. Bd. 1. 2. München G. Müller 1902. 8°. M 20,—, eine Bearbeitung, die von W. Martens allerdings kaum allzu günstige Kritik erfahren hat. Dieser Forscher kommt zu dem Schlusse, daß für die Wissenschaft die 2. Aufl. von 1880 neben der hier vorliegenden 3. Aufl. noch ihren selbständigen Wert behält. — H. Köhler: „Die Ketzerpolitik der deutschen Kaiser und Könige in den Jahren 1152—1254“, Bonn, Marcus 1913. M 2,80, erbringt den Nachweis, daß diese Fürsten nicht aus eigenem Entschlusse, sondern nur auf Veranlassung des Papstes sich mit dieser Frage befaßt haben und zwar immer nur dann, wenn sie sich das Wohlwollen der Kirche erwerben oder erhalten wollten. — Richard Moeller: „Ludwig der Bayer und die Kurie im Kampf um das Reich“. Berlin, Ebering 1914, XIV, 256 S. 8°, M 7,20, ist eine tüchtige Arbeit und, weil sie mitten in die wichtigsten Ereignisse der Geistesgeschichte des Mittelalters hineingreift, für uns von hoher Bedeutung.

Zum Schlusse sei hier noch darauf hingewiesen, daß von Rudolf Kittel: „Geschichte des Volkes Israel“, 3. Aufl. Gotha, F. A. Perthes 1916. 8°, nunmehr der 2. Bd. fertiggestellt ist. Er behandelt das Volk in Kanaan, also die Zeit vom Tode Josuas bis zum Babylonischen Exil. Bei der großen Wichtigkeit gerade dieses Buches für die alttestamentliche Geistesgeschichte, müssen wir auf die Arbeit dringend verweisen, da der Verf. viel Mühe auf die Darstellung der Kultur und Religion verwendet hat, und den ganz neuen Gesichtspunkt hervorgehoben hat, daß die niedere Volksreligion nicht die Religion Israels gewesen ist, sondern nur eine neben der anderen, darf dieses Werk nie übersehen werden. Wolfstieg

Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Neu durchgesehen nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigten Text. 32. Abdr. Halle: Cansteinsche Bibelanstalt 1917. [Getr. Pag.]. 8°. M 2,50.

Der Text ist, verglichen mit der Ausgabe der Bibelgesellschaft, gereinigt und viele heute weniger verständliche Ausdrücke und Wendungen sind aus dem Texte entfernt, die Interpunktion ist nach den heutigen Grundsätzen erneuert und die Archaismen sind, wenn auch nicht völlig — so steht z. B. Phil. 2,5 immer noch: hielt er es nicht für einen Raub — so doch größtenteils beseitigt worden. Der Druck ist sorgfältig, klar und durch schöne, ruhige Typen hergestellt. Voran geht A. H. Franckes Unterricht, wie man die heilige Schrift zu seiner wahren Erbauung lesen solle, am Schlusse folgen außer einem Verzeichnisse der Perikopen und einem Wegweiser etc. einzelne Sach- und Worterklärungen, die zwar gegenüber denen der Ausgabe der Bibelgesellschaft dem Umfange nach geringer, dem Inhalte nach aber viel gediegener sind. Die beigegebenen Karten sind brauchbar. Im Ganzen ist diese Mitteloktavbibel der von Cansteinschen Bibelanstalt sehr zu empfehlen, zumal sie eine brauchbare Unterlage für die angeordnete Übereinstimmung der Lehrbücher des evangelischen Religionsunterrichts mit dem revidierten Bibeltext darstellt.

Wolfstieg

ENGELBRECHT, KURT, Deutschlands religiöse Zukunft. Halle, Mühlmann 1916. 59 S. 8°. M 1. (Mühlmanns theologische Taschenbücher Nr. 6.)

Die warmherzig gehaltenen Volksbücher, welche Kurt Engelbrecht in dieser Zeit der Not in die Welt hinausgesandt hat, um die Seele seiner deutschen Brüder zu erwecken, sind durch diese Schrift um einen Wert vermehrt worden. Der Verf. will darauf hinaus, das Volk bei der religiösen Sachlichkeit und Innerlichkeit zu erhalten, die eigentlich das Wesen des Germanen ausmachen. Fürchtet nicht das Dogma, ruft er uns zu, aber fürchtet den Dogmatismus und den Libertinismus, beide sind die Feinde echter Religion und Feinde deutschen Wesens. Darin wird man ihm gern beistimmen; doch will es mir offengestanden, nicht gefallen, daß der Verf. nach dem Polizeiknüppel ruft, um sie, namentlich den Libertinismus zu unterdrücken. Engelbrecht hat entschieden recht, wenn er S. 54 sagt: „Humanitätsduselei und ein sentimentales, sich sehr fortgeschritten dünkendes freiheitliches Gebahren haben unendlichen Schaden für unser Innerstes und Heiligstes gebracht, sind unserm deutsch-religiösem Fortentwickeln böse im Wege gestanden, indem sie Seichtheit und Äußerlichkeit Vorschub leisteten. Vor allem haben sie das Wissen um jene wahre Freiheit, die den Deutschen auch religiös vorzüglich adelt, auf das Schwerste beeinträchtigt,“ aber ich glaube nicht, daß das Mittel, das er empfiehlt, helfen würde. Sonst bietet die Schrift viele schöne Ausblicke und viel Erfreuliches.

Wolfstieg

HORNEFFER, AUGUST: Die Freimaurerei. Leipzig. Reclam o. J. 103 S. 16° M 0,25.

Die beiden Horneffer sind die geistvollen Vertreter der maurerischen Außenarbeit und haben auf diesem Gebiete die größten Verdienste; ihre Zeitschrift „Der un-

sichtbare Tempel“ leistet Erstaunliches. Hier legt August Horneffer eine kleine Schrift den weitesten Kreisen vor, um sie über Geschichte, Zweck und Wesen der Königlichen Kunst aufzuklären. Er geht nicht tief. — Das wäre hier auch sehr übel angebracht gewesen — aber sein Buch ist klar, gewandt, geistvoll, kundig und vor allem objektiv. Die Horneffer wissen zu reden und zu schreiben. Die Philosophie, die sie vorlegen, ist nicht die aller Freimaurer, aber die der besten: Lessings, Fichtes und Krauses. Vielleicht, daß der Verfasser an dieser Stelle hätte etwas tiefer gehen können; es wäre ihm ein Leichtes gewesen. Die herrlichen Briefe an Constant wirken noch wie ein lebendiger, glühender Geistesfunken. Vielleicht entschließt sich A. H. noch, sie besonders herauszugeben. Picos Würde des Menschen, Lessings Erziehung des Menschengeschlechts nebst Ernst und Falk, Krauses Einladung zu den Kunsturkunden und diese Briefe an Constant — das wäre, von den beiden Horneffer eingeleitet und interpretiert, ein Lesebuch für suchende gebildete Leute aus den Zeiten der deutschen Erhebung von 1914.

Wolfstieg

MALLAT, GEORG, Dr. jur., Syndikus der Handelskammer: Rede über „Der Glaube an unsere Zukunft.“ Nebst 2 Beil. (Festansprachen über die Königin Luise und Kaiser Wilhelm II.) Siegen. Volksbildungsverein 1917. IV, 54 S. 8°. M 1,20.

Eine warmherzige Rede voll schöner Gedanken. Verfasser basiert unseren Glauben an die Zukunft zunächst auf die reale Fundamentierung unserer wirtschaftlichen Ordnung und unserer wirtschaftlichen Werte, dann aber auch auf unsere staatsbürgerliche Gesinnung und unseren „Wert in uns selbst“, so daß wir getrost auf einen endgültigen deutschen Sieg bauen können.

Wolfstieg

RITTELMAYER, FRIEDRICH: Luther unter uns. Luther und Goethe. Luther und wir. Luther im Lutherlied. München. Kaiser 1917. 97 S. 8°. M 1,50.

Das Buch ist eine Kombination von zwei Vorträgen und drei Kanzelreden. Es erstrebt einen praktischen Zweck, nämlich den, beispielsweise zu zeigen, wie sich der Verfasser das Weiterwirken Luthers in voller Freiheit und Innerlichkeit denkt. So kommt es, daß wir hier in populärer Form einige rein wissenschaftliche Arbeiten vor uns haben, höchst interessante Ausblicke und Rückblicke, die ich gern der Comenius-Gemeinde empfehle. Vor allen Dingen ist Herr Rittelmeyer ein ausgezeichnete Luther- und Goethe-Kenner.

Wolfstieg

WITTICH, ERNST, Dr.: Umschau auf dem Gebiet der philosophischen Probleme, Stuttgart. Evang. Ges. 1918. 36 S. 8°. M 0,65.

Ich war überrascht, mit welcher Klarheit und relativen Vollzähligkeit hier die philosophischen Hauptprobleme erörtert worden sind. Das Büchlein bietet nichts Neues, aber eine tadellose Einführung und Anregung zum nachdenken über das Verhältnis von Gott und Welt, Sittlichkeit, Religion usw. in meisterhafter Sprache. Der Standpunkt des Verfassers ist der eines dualistischen Theismus; die Philosophie ist dem Verfasser Weltanschauungswissenschaft.

Wolfstieg

Empfehlenswerte Erziehungsheime Pensionate/Heilstätten/Kinderheime

Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Schulstiftung vom Jahre 1867, für religiös-sittliche und vaterländisch-deutsche Erziehung und Bildung. Eintritt in die Realschule und in das **Jugendheim** vom 9. Lebensjahre an für Schüler mit guten Betragensnoten, welche zu einer gründlichen Realschulbildung befähigt sind. 18 Lehrer und Erzieher. Körperpflege: Heizbares Schwimmbad, Luft- und Sonnenbad, große Spielplätze. Vorbereitung zu den praktischen Berufszweigen und zum Eintritt in die VII. Klasse (Obersekunda) einer Oberrealschule und damit zu allen staatlichen Berufsarten. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zugleich zum **einjährig-freiwilligen Dienst**. Pflege- und Schulgeld 780—990 M im Jahr. Näheres im Jahresbericht und Aufnahmeschrift durch die Direktion: Prof. Dr. E. Göbel, Prof. Dr. G. Göbel.

Jugendheim Charlottenburg, Goethestr. 22

Sprengelsche Frauenschule

Allgemeine Frauenschule

Sozialpädagogisches Seminar

Ausbildung von Hortnerinnen (ev. staatl. Prüfung)

Hortleiterinnen, Schulpflegerinnen und Jugendpflegerinnen.

Einzelkurse in Säuglingspflege, Kochen, Handfertigkeiten. Pension im Hause.

Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein Anna von Glerke, Charlottenburg, Goethestr. 22.

Evang. Pädagogium in Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjährigen-Berechtigung).

400 Schüler, davon 300 im Internat. Diese wohnen zu je 10—18 in 20 Villen in d. Obhut d. Familien, ihrer Lehrer und Erzieher. Dadurch wirkl. Familienleben, persönl. Behandlung, mütterl. Fürsorge, auch Anleitung bei den häusl. Arbeiten. 70 Lehrer und Erzieher, kl. Klassen. Luftbad, Spielen, Wandern, Rudern, vernünftige Ernährung. — **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft.

==== Näheres durch den Direktor: Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh. =====

Im Verlage von Eugen Diederichs, Jena
erschien die Veröffentlichung der Comenius-Gesellschaft:

Ferdinand Jakob Schmidt:

Das Problem der nationalen Einheitsschule

Einzelheft M 0,80 :: Größere Bestellungen nach Verabredung

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Eugen Diederichs Verlag, Jena

Vor kurzem erschien:

Ernst Joël: Die Jugend vor der sozialen Frage

Preis M 0,50

Blätter für soziale Arbeit: „Die kleine Broschüre von Ernst Joël erscheint wie wenig andere geeignet, das innere Verhältnis der den geistigen Grundlagen unserer Arbeit noch fern stehenden Jugend zur sozialen Arbeit zu vertiefen.“

Siedlungsheim Charlottenburg

Das Heim ist Mittelpunkt für Studenten und Studentinnen, die im Arbeiterviertel Charlottenburgs in der Nachbarschaft soziale Arbeit tun. (Volksbildung, Jugenderziehung, persönliche Fürsorge.)

Mitarbeit und Beitritt zum Verein Siedlungsheim (Jahresbeitrag M 6) dringend erwünscht.

Meldungen und Anfragen sind zu richten an die Leiterin Frä. Wally Mewius, Charlottenburg, Sophie-Charlotte-Straße 80 I

Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Ehrenvorsitzender:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz

Vorsitzender:

Dr. Ferdinand Jakob Schmidt,

Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Berlin

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Kgl. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Wolfsteg, Berlin

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. Appeldoorn, Emden. Dr. Ferdinand Avenarius, Dresden-Blasewitz. Direktor Dr. Diedrich Bischoff, Leipzig. Oberlehrer und Dozent Dr. Buchenan, Charlottenburg. Geheimrat Prof. Dr. R. Eucken, Jena. Stadtbibliothekar Prof. Dr. Fritz, Charlottenburg. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Dziobek, Charlottenburg. Direktor Dr. E. Goebel, Mannheim i. d. Pfalz. Professor G. Hamdorf, Görlitz. Frä. Maria Keller, Charlottenburg. Dr. Arthur Liebert, Berlin. Professor Dr. Nebe, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Templin. Seminar-Direktor Dr. Reber, Erlangen. Stadtschulrat Dr. Reimann, Berlin. Staatsrat, Ministerialdirektor a. D. Dr. E. v. Sallwürk, Karlsruhe. Generalleutnant z. D. von Schubert, M. d. Abg.-H., Berlin. Verlagsbuchhändler Alfred Unger, Berlin. Schulrat Waeber, Berlin-Schmargendorf. Professor Dr. W. Wetekamp, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg.

Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Baurat Brettmann, Berlin-Frohnau. Eugen Diederichs, Verlagsbuchhändler, Jena. Dr. Gustav Diereks, Berlin-Steglitz. Dr. Jan van Delden, Gronau i. W. Professor Dr. Eickhoff, Bemscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. Erlenmeyer, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. Hanisch, Charlottenburg. Prof. Dr. Rudolf Kayser, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. Kekule von Stradonitz, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. Kühne, Charlottenburg. Chefredakteur von Kupffer, Berlin. Direktor Dr. Loeschhorn, Hettstedt a. H. Professor Dr. Müller, Berlin-Karlshorst. Dr. Mosapp, Schulrat, Stuttgart. D. Dr. Josef Müller, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Dr. med. Otto Neumann, Elberfeld. Prediger Pfundheller, Berlin. Anton Sandhagen, Frankfurt a. M. Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Professor Dr. Seedorf, Bremen. Bürgerschul-Direktor Slameuik, Prerau (Mähren). Professor Dr. Szymank, Posen. Dr. Fr. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 M) erhalten nur die Monatshefte für Kultur und Geistesleben.
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 M) erhalten nur die Monatshefte für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.